



Milas

- pendidikan
- kesehatan
- lingkungan

- *bildung*
- *gesundheit*
- *umwelt*

Jl. Prawirotaman IV 127 B, Yogyakarta 55153, Telp. +62 274 7423399, email: milas_jogja@yahoo.co.id

Merapi-Reportage

Anett Keller



Iwan hat eingekauft. Der 39jährige ehrenamtliche Helfer des Milas sitzt auf dem Beifahrersitz des roten Mitsubishis, auf dessen Windschutzscheibe ein Aufkleber zu sehen ist. „Merapi-Hilfe“ steht darauf. Den Wagen hat ein Autoverleih aus Yogyakarta gratis für die Helfer zur Verfügung gestellt. Im Kofferraum stapeln sich Eier in Kisten, Reissäcke, Tempeh, Bratöl und – der Duft verrät es schon beim Einsteigen – jede Menge Trockenfisch.

Wir fahren in Richtung Muntilan, westlich des Merapi gelegen. Wer von Yogyakarta aus zum berühmten Borobudur-Tempel fährt, kommt hier vorbei. Dichte Regenwolken verhüllen den Feuerberg, der sich nach seinen verheerenden Ausbrüchen von Ende Oktober und Anfang November nun wieder beruhigt hat. Mehr als 350 Menschen starben in den mehrere Hundert Grad heißen Gas-Wolken, die rasend schnell die Hänge hinab donnerten. Noch immer sind über 100.000 Menschen in Notunterkünften. Jene, deren Dörfer völlig zerstört sind, werden wohl nie wieder dahin zurückgehen können, da

die Regierung Umsiedlungen der besonders betroffenen Gebiete plant.

Wir verlassen die Hauptstraße, steil geht es bergan in Richtung des Merapi. Hier in Muntilan war nach den Ausbrüchen der Ascheregen so dick, dass die Sichtweite auf den Straßen nur noch wenige Meter betrug. Inzwischen hat der starke Regen die Asche weg gespült. Doch die Blätter der Kokospalmen, sonst von weitem ein grüner Kreis, sind nach unten abgeknickt und lassen die Asche-Last erahnen, die sie tragen mussten.

Die Menschen hier leben vom Obst- und Gemüseanbau.

S a l a k – Schlangenfrüchte sind eine Spezialität der Region. Die Früchte waren beinahe reif, als der Ascheregen sie bedeckte. Eine komplette Ernte verrottete unter der warmen Asche.



Das Gleiche geschah mit Reis, Chilli-Schoten, Tomaten und zahlreichen weiteren Früchten der Felder.



Wir passieren den Pasar Talun, den größten Gemüsemarkt der Region. Doch wo sonst emsiges Treiben herrscht, sind die meisten Läden verwaist. „Jetzt kommt das Gemüse von weit her und ist viel teurer“, sagt Iwan. Wir fahren weiter ins Dorf Suko. Ein Schild an der Straße erinnert an die Warnungen während der Ausbrüche. „Sie betreten ein Gebiet, das von heißen Wolken bedroht ist.“ Suko liegt 10 Kilometer vom Gipfel entfernt. 129 Familien leben hier, nach mehreren Wochen in verschiedenen Flüchtlingslagern sind sie gerade in ihre Häuser zurückgekehrt. Der 30jährige Pandu Prihantoro verwaltet die Hilfslieferungen im Dorf. Iwan übergibt ihm zwei Säcke Reis, einen Karton Babynahrung, Windeln und einen Sack Altkleider. „Die meisten hier sind Bauern. Sie können erst in drei Monaten wieder ernten“, sagt Pandu, ein kräftiger junger Mann, der als Elektriker in Jakarta arbeitet und zufällig kurz vor dem Vulkanausbruch seine Eltern besuchte. Seitdem ist mehr als ein Monat vergangen, doch noch immer gibt es viel zu tun in seinem Heimatdorf. Pandu zeigt Fotos von zerstörten Tomaten- und



Maisfeldern. „Viele haben jetzt Schulden, da sie bei der letzten Aussaat Kredite für das Saatgut aufgenommen hatten. Nun ist nichts da, was sie verkaufen können.“

Wir fahren weiter, weiter bergan. Auf einmal lichten sich die Wolken und der Merapi zeigt sich. Stetig quillt Rauch aus seinem Krater – wenn auch deutlich weniger als zur Zeit der Ausbrüche. Auf einem Feld stehen Tini, Nani und Narse im Matsch und pflanzen Mais an. Um sie herum Felder voller verfaulter Chilischoten, deren Ernte der Ausbruch zunichte gemacht hatte. Die 50jährige Tini blickt zum Merapi und sagt: „So richtig sicher fühlen wir uns immer noch nicht.“ Doch die Frauen haben keine Wahl, gehen sie nicht aufs Feld, verdienen sie auch nichts. Die Drei sind Tagelöhnerinnen, gerade mal 10.000 Rp. (rund 80 Cent) verdienen sie am Tag. Iwan holt Eier und Bratöl aus seinem Kofferraum, die drei Frauen und zwei Kollegen auf dem Nachbarfeld teilen die Hilfslieferung voller Freude unter sich auf und winken uns nach.

Unsere nächste Station ist Cangkringan, einer der vom Ausbruch am meisten betroffenen Bezirke am Südhang des Vulkans. Der 60jährige Bauer Suparman sitzt mit einer Notlampe in seinem Haus wenige Kilometer vom Gipfel entfernt, der Strom ist ausgefallen. Draußen prasselt der Regen aufs Dach, seit Stunden schon. Suparman erzählt vom Ausbruch, davon wie er und seine Frau mitten in der Nacht die Flucht vor dem grollenden Vulkan ergriffen. „Nicht mal das Haus haben wir abgeschlossen, so schnell ging alles“, sagt er. Seinen Kindern und Enkeln half er, auf einen Lastwagen aufzusteigen, er selbst flüchtete auf dem Moped. Erst im großen Stadion von Yogyakarta, wo Zehntausende Merapi-Flüchtlinge Zuflucht fanden, traf Suparman seine Familie wieder. „Besitz ist mir nichts wert“, sagt der schlanke Mann mit dem Wetter gegerbtem Gesicht und grauen Haaren. „Ich wurde ohne alles geboren. Ich bin einfach nur dankbar, dass wir überlebt haben.“

Suparman und seine Frau gingen in ihr Dorf zurück, noch bevor es ihnen „offiziell“ erlaubt wurde. Die Versorgung im Stadion sei sehr gut gewesen, sagt der Bauer, es habe an nichts gemangelt. „Aber wir müssen doch weiter leben, das heißt, wir müssen unsere Felder wieder bestellen.“, sagt Suparman. Auf 5.000 m² baut der Milas-Partner Bio-Reis und -Gemüse an. Er zeigt uns die von der Asche zerstörten Bohnenpflanzen im Garten. Bis zur nächsten Ernte dauert es noch lang. Zumal es derzeit schwer sei, an organischen Dünger zu kommen, da die Lieferanten dafür noch nicht in ihre Dörfer zurückgekehrt seien. Suparman bedankt sich bei Iwan für die mitgebrachten Lebensmittel und richtet Grüße aus, „an alle, die uns helfen“. Reis und Eier würden mit den Nachbarn geteilt, sagt Suparman, „wir teilen schließlich alle ein Schicksal“.

Auf dem Weg zurück zur Stadt geraten wir in einen dicken Stau. Der stundenlange Regen hat die vom Merapi



um ihre Häuser, als könnten sie die Fluten aufhalten. Aus einem Lautsprecher fordert eine schnarrende Stimme die Bewohner auf, sich in einer nahe gelegenen Schule zu versammeln. Die höher gelegene Straße am anderen Flussufer hat das Militär nach einem Erdbeben abgesperrt. Um die Absperrungen drängen sich dutzende Menschen, die fassungslos auf den tosenden Fluss hinunter schauen. An ein Aufatmen nach dem Vulkanausbruch ist hier noch nicht zu denken. Bis zum Ende der Regenzeit im März könnten die Überflutungen andauern, befürchtet die Nationale Katastrophenbehörde.

kommenden Flüsse erneut über die Ufer treten lassen. Nach Aussage der Vulkanologen liegen an den Hängen noch 1,5 Millionen Kubikmeter vulkanisches Material. Asche, Sand, Gestein, das sich in den Flüssen lagert und sie bei dem derzeit starken Regen zu reißenden Strömen werden. Tausende Menschen mussten an den Flussläufen aus ihren Häusern fliehen, Brücken wurden von den Fluten mitgerissen, Straßen zerstört

Am Kali Code, der mitten durch die Innenstadt von Yogyakarta fließt, steht das Wasser in den am Flussufer bis weit in die Häuser hinein. Menschen sitzen auf Sandsäcken

